

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Sonnabend, den 14. April 1832.

45

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M. dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. den H. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Herr Humor und ich, oder: Spaziergänge durch Wien.

Von Braun von Braunthal.

I. Wer Herr Humor ist.

Herr Humor, oder wie er sich eigentlich schreibt, Humour, ist ein geborner Engländer, aber von unerweislicher Herkunft; nach Einigen der Sohn des Lord Geist und der Sängerin Fantasie-Herz, nach Andern der Abkömmling einer uralten Familie, die der berühmte Johnson bis auf Lucian von Samosata zurückführt. Wodurch seine Existenz begründet ist, weiß niemand; er scheint bald reich, bald arm; er reist, seit man von ihm spricht, unausgesetzt, mit Wechselln auf die ersten Cassen Europa's (Frankreich ausgenommen, wo er noch fremd ist); das große Handelshaus Lenz u. Comp. honorirt alle seine Anweisungen. Er hält sich nirgend lange auf, ist bald da, bald dort. In Deutschland wurde er vorzüglich bekannt durch Hippel und durch einen gewissen Jean Paul, welche auf seine Veranlassung mehrere Schriften herausgegeben. Von da ab nennt ihn Jung und Alt; man kennt ihn als Sonderling, als guten Gesellschafter, Schalk und Erzspasmacher, und wer ihn nicht persönlich zu kennen das Glück hat, rühmt wenigstens von ihm gehört zu haben. Goethe machte seine Bekanntschaft, als er seinen Faust dichtete. Dieser Herr Humor, der fast alle Länder der Erde bereist, unter allen Völkern gelebt hat, alle Sitten und Gebräuche kennt, im ganzen menschlichen Wissen zu Hause ist, der mit Humboldt glänzende Hypothesen aufgebaut, und mit Cuvier die fossilen Reste urweltlicher Thiere gesammelt hat, der Zacharias Werner seinen Freund nannte, der Alles erlebt und Alles gesehen hat, ist eigentlich der lustige Rath der Menschheit, der wie Paganini, dessen Herzenshand er schon in der Wiege geküßt, geheimnißvoll die Welt durchwandert, bald an den Tafeln des Reichthums schweigend darbt, und bald am Tischchen der Armuth jauchzend schwelgt, jetzt um eine Zähre des Mitgeföhls bettelt, und jetzt in genialem Übermuth die Perle im glühenden Weine hinab-

schlürft, die ihm ein Fürst nicht theuer genug bezahlte; der in diesem Augenblicke dem Chamäleon gleicht, das, selbst ohne Farbe, jede ihm nahende Farbe in seinem Spiegelpanzer abstrahlt, und gleich darauf wieder im tiefsten Schwarz erscheint. Er lebt im Ganzen ziemlich mäßig, ist aber niemals nüchtern, betrunken eben so wenig, trunken aber oft. Seine liebste Speise sind Markknochen, denn — er beißt gern; sein liebstes Getränk ist Champagner mit — Thränen gewässert. Wo es an Lebensmitteln mangelt, oder an Geld, das ihm bisweilen ausgeht, genießt er ein Bißchen fremdes Entzücken und schlürft im Frühlinge oder Sommer ein paar Thautropfen von irgend einem Weischen oder einer Rose, und saugt im Winter, wie der Bär an seiner Tazge, von seiner Hand etwas Tinte, weshalb sein Mund auch oft so bitter ist.

Vor einigen Jahren — eben als ich mich vom Jammer einer unglücklichen Liebe losgemacht — ward mir das Glück, Herrn Humor persönlich kennen zu lernen. Sein Auseres frappirte mich. Wie es bekanntlich Menschen gibt, aus deren Physiognomie man nicht absehen kann, ob sie jung oder alt, und Geschlechter, die lächeln, wenn sie weinen und weinen, wenn sie lachen: so sieht Humor aus; sein Blick ist durchdringend, seine Lippen bewegen sich bebend, seine Lustigkeit hat etwas Unheimliches und sein Schmerz etwas Erquickendes, Erhebendes; im höchsten Entzücken senkt er oft schweigend das Auge und schlägt es auf im tiefsten Jammer; er geräth in Wuth über Dinge, welche die ganze Welt als gleichgültig sich besieht, und bleibt ruhig bey Umständen, worüber Alles rast. In Trauerspielen, wenn er irgend einmal die komische Pointe herausgefunden, lacht er unaufhaltsam; dagegen weint er ganz heimlich im Lustspiele und auf Vällen, besonders beym Walzer und Galoppe.

II. Wie Herr Humor und ich Wien zu durchstreifen beginnen.

Vor einigen Tagen saß ich Morgens wie gewöhnlich am Schreibtische, und war so vertieft (ich schrieb eben ein Gedicht über Weibertreue nach einer Sage der Vorzeit), daß ich nicht bemerkte, was um mich geschah. Da klopfte es leise auf meine Schulter, und als ich mich überrascht wandte, stand — Herr Humor vor mir.

„Wie, mein Herr, Sie bey mir?“

„Zürnst du deßhalb, Jean Charles?“

„O mein Humor!“ — Ich sank ihm an's Herz; er umschlang mich sanft, und eine Pause trat ein, in der die ganze Recapitulation dessen lag, was wir seit unfrem ersten Beegnen erfahren, erlebt und erlitten.

„Was schreibst du da?“

„Ein Gedicht über Weibertreue.“

„Ich will dir eine Feder dazu schneiden.“

„Ach, lieber Humor, deine Federn sind zu spiz für das holprige Papier der Gegenwart; da schreibt man schwer und spritzt sich die Tinte wohl gar in's Auge, daß man weinen muß.“

„Warum schreibst du noch immer über derley schwierige Gegenstände?“

„Um mir in einer Zeit, da Alles von außen stürmt, wenigstens von innen einen Punct aufzufinden, der verläßlich ist.“

„Und der wäre, meinst du, die Liebe?“

„Ich möchte mir gerne glauben machen, daß es ächte Liebe gibt.“

„So, so Nun, was hast du heute vor? Wollen wir zusammen ein wenig promeniren?“

„Gerne, lieber Humor, aber wohin?“

„Nun, wir wollen in einem eleganten Hotel unser Diner, in einem ähnlichen Kaffeehause unsern Kaffee und nach dem Theater — es ist ja heute Reunion im Stadthause — daselbst unser Souper einnehmen, wenn es dir beliebt.“

„Ich bin es zufrieden.“

Humor ging. Mittags um 2 Uhr saßen wir im Gasthause. Wir aßen und tranken vortrefflich und würzten unser, ohnehin französisch gewürztes, Mal durch Bemerkungen über dieß und jenes.

„Findest du nicht, lieber Humor, daß man jetzt, seitdem die Gastwirthe nicht mehr in Jacke und Kappe und Schurz einhergehen, sondern gekleidet sind, fein und geschmackvoll, gleich dem elegantesten der Gäste, und statt aus der colossalen Hausdofe eine Prife ringsum an die Herren Gäste anzubieten, ein geistreiches Gespräch eröffnen über die Witterung oder dergleichen, weit besser bedient ist?“

„Gewiß.“

„Findest du es ferner nicht billig, daß man jetzt einen Gastwirth nicht mehr wie einen Diener, sondern vielmehr wie einen Kaufmann behandelt, für dessen Waare man sein Geld hingibt?“

„Ganz billig.“

„Findest du es endlich, Humor, nicht auch natürlich, daß der Mann, der deinen Magen mit Leckerbissen, dein Herz mit köstlichem Weine, und dein Auge entzückt mit zierlichem Hausgeräthe; Gold, Silber und Bronze vor dir hinstellt, daß derselbe bey deinem Schneider arbeiten läßt, und in einer eleganten Chaise Nachmittags von den Beschwerden ausruht, die du ihm Mittags verursacht hast?“

„Ich finde das ganz natürlich; aber —“

„Nun? . . .“

„Aber wohin soll dieser Luxus führen?“

„Ich denke, zur Verbreitung des Wohlstandes und Anstandes —“

„Und Ausgleichung des Abstandes, nicht auch?“

„Ich verstehe dich nicht, Humor.“

„Lassen wir das; wir wollen nun bezahlen, und in's Kaffeehaus. Komm!“

— Wir traten ein im silbernen Kaffeehause. Humor ließ sich in einer Ecke nieder, trank Kaffee und rauchte Sigaro. Ich grüßte meine Bekannten der Reihe nach, brannte mir ebenfalls eine Sigare an, und begann nachzudenken, welches Journal ich zuerst durchblättern (d. h. durchlesen) wollte, und fing an, nach gefastem Entschlusse, das von meiner Neugierde in Vorschlag gebrachte aufzusuchen, als ich, den Saal durchschreitend, gewahrte, daß es gelesen (d. h. durchblättert) werde. Darauf trug meine Fantasie auf ein anderes Blatt an; aber auch dieses gehörte schon auf ein anderes Blatt und ward ebenfalls gelesen. Nun schrie mein Verstand nach dem literarischen Sammler, aber meine rüstigen fünf Sinne drängten den Verstand zurück, und riefen aus: „Lies gar nichts, nimm deine Schreibtafel und schreib.“ — Das riefen aber nicht meine fünf Sinne, wie ich glaubte, sondern Humor war es, der, sich unversehens nähernd, mir diese Worte zugeflüstert, und so fortfuhr: „Komm hieher, Lie-

ber; setz' dich da unter die Uhr, damit du gleich weißt, wie viel es geschlagen hat, und schreib', was ich dir dictiren werde.“

Ich setzte mich unter der Uhr, nahm mein Portefeuille heraus, spitzte mit dem Stift und sah meinem Humor auf die Lippen, der sich, ganz nahe an mir, ungenirt durch die neugierigen Blicke der Anwesenden, das Auge zu Boden, leise so vernehmen ließ:

„Jean Charles, ich will eine Zeitschrift herausgeben, oder vielmehr eine Schrift für die Zeit, oder, wenn du willst, eine Schrift gegen die Zeit, oder auch eine zeitlese Schrift, und dich will ich zum Redacteur machen. Ich habe schon Alles abgeschlossen, am 1. May 1832 erscheint die erste Nummer in groß Folio auf grünem Papier. Das Journal soll heißen: „Der Frühling,“ Mitarbeiter sind sämtliche Nachtigallen (für lyrische Gedichte), die Trauerweiden und Westwinde (für Elegien), Weilschen, Rosen und Schmetterlinge (für kleine Novellen), alle Menschenherzensseufzer (für Correspondenz) und die Spottvögel (für Kritik). Du siehst, daß ich mit diesem meinen Blatte so wenig Sprünge machen will, als die Natur macht. Eröffnen sollst du diese Zeitschrift mit einer kurzen Biographie des Herausgebers, nemlich mit der meinigen, und diese schreib gleich nieder.“

Und er dictirte noch leiser, und ich schrieb: „Herr Humor ist, wie schon gesagt, ein geborner Engländer. Seine Familie ist so alt, als die Romantik, nemlich 1832 Jahre (noch nicht völlig). Diese Familie ist die lachende, aber bittere, Aoeblüthe der neuen Zeitrechnung. Herr Humor selbst ist, wie gleichfalls schon bemerkt, der natürliche Sohn des Lord Geist und der Sängerin Fantasi-Herz. Er genoß eine sonderbare Erziehung. Seine Amme war Miß Natur. Schon in seinem fünfzehnten Jahre hatte er den Vorcurfus des Lebens, die Erziehung, durchgemacht. Mit voller Börse und Anweisung auf ganz Europa, begleitet von einem jungen, eben so lebhaften als spitzfindigen Diener, Namens Wiß, trat er seine Reise an. Eine unglückliche Liebe nahm seiner Heiterkeit zwar etwas, bildete dagegen sein Gemüth, und — was schreibst du denn da, Jean Charles?“

„Nun, deine Biographie, Humor, die du selbst dictirst.“

„Meine Biographie? Und ich selbst hätte sie dictirt? Ja, wohl könnte nur ich sie dictiren, wenn sie schon geschrieben werden müßte, aber daß ich dir etwas gesagt haben sollte —“

„So bist du nun einmal, Humor; hältst die Leute zum Besten; beginnst, wenn du Flug werden zu wollen scheinst, mit neuen Tollheiten. — Geh! geh! selbst hier inmitten von Gelehrten —“

Humor stand auf. „Laß uns gehen!“ Ich sah nach der Uhr und wußte nun wie viel es geschlagen hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Esel.

Die Fabeldichter nützen mich
So gern als Bild in ihren Lehren.
Sie müssen doch wahrhaftiglich
Mich ganz erstaunlich hoch verehren!
Joh. Rud. Wolf, der Ältere.

Correspondenz-Nachrichten.

München, im Februar 1832.

Ich ließ gegen meine eigene Erwartung eine sehr lange Pause eintreten und theilte Ihnen seit dem Beginne des laufenden Jahres nichts mehr aus Bayerns Haupt- und Residenzstadt mit. Sie möchten in der That glauben, ich hielte mich wie Hoffmann's „Peregrinus Thy's“ in meinem Studierstübchen selbstgebannt und verzichte nicht nur auf alle Berührungen mit der Außenwelt, sondern habe mich in einen scheuen Misanthropen plötzlich umgewandelt. Ich bin in dieser Zwischenzeit nicht theilnahmlos geblieben, sie bot ein großes, mit allen Situationen wechselndes Drama dar, dem ich in stiller Zurückgezogenheit mit allem Reflexionsernfte zusah. Man darf sagen, mit dem ersten Morgenstrahle des Jahres 1832 fiel bedeutungsvoll der Vorhang einer Welttragödie — und haben wir eine Trilogie zu erwarten, so bieten uns die Erscheinungen dieses Jahres eher das Gemisch des Tragikomischen dar, wenn ja ein jovialer Geschichtscompiler Recht hat, daß seit Kaiser Justinian bis auf unser Jahrhundert immer das Jahr mit der Zahl 32 an Großthaten des Geistes und des Muthes sehr unfruchtbar und unbedeutend war. So z. B. charakterisirt er das Jahr 1732 auf folgende Weise: „Dieses Jahr war so schlecht, daß sogar die S... davon laufen mußten.“ Ich will jenes harmlose, treue Volk nicht nennen, von welchem sich Tausende losrissen, und sich sogar in den fernsten Zonen neue Heimatsstätten gründeten. Die Stände flohen nach allen Richtungen in ihre so lange entbehrten Ätze, die Kammern sind geschlossen, und das Publicum, das sich zahlreich auf die Tribünen drängte oder die gedruckten Verhandlungen nicht selten mit Neugierde verschlang, sucht wieder interessante Gegenstände, die seine Aufmerksamkeit fesseln und nähren.

Hr. Raimund, der noch immer bewunderte Bühnenmagier, der humorreiche Thespis unserer Ära, ergöhte Münchens Publicum durch den Reiz seiner originellen Dichtungen und seiner vortrefflichen Mimik. Sein Abschied war in der That rührend. Er ist der Liebling unfer's Publicums geworden, das ihn immer wieder als einen theuren, hochgeachteten Gast mit Liebe empfangen wird. Er flocht in den Ernst jener Tage manches anmuthige Sträußchen der heitersten Laune und sinnvoller Dichtung, ein Bedürfnis, das jeder wahrhaft Gebildete nur sehr dringend fühlte, so lange die Cris alle heitern Farben des Lebens mit ihren gorgonischen Händen verwischte.

Die Erscheinungen eines Raimund sind immer Lichtpunkte in der hiesigen Bühnenwelt. Wir schreiten eigentlich nicht rückwärts, aber auch nicht vorwärts! — Die Oper nimmt eigentlich zwey Drittheile ein — und wir erquicken uns nie oder höchst selten an der Darstellung neuer dramatischer Productionen von Bedeutung. Hr. von Plöy, dessen „Hinterterre“ ihm einen Namen in der theatralischen Sphäre verschaffte, bereicherte das Bühnenrepertoire mit einem ziemlich ergötzlichen Schwank — dem „Neujahrsabend“, nach einer Erzählung von Zschokke. Das Ding machte Furore — es ist ausgefüttert mit Beziehungen und genialen Anspielungen auf die Decemberunruhen in München — auf jene famose Studentendiatribe, die selbst das Ausland beschäftigte. Hr. von Plöy scheint Münchens Aristophanes werden zu wollen, und dem Dichter Graf von Platen diese poetische Prærogative freitig zu machen, nur mit dem Unterschiede, daß jener seine dramatische Polemik gegen Ereignisse des öffentlichen Lebens — dieser gegen bestimmte Personen — gegen seine poetischen Antagonisten — Immermann und Heine richtet.

Man fragt sich hier oft: „Warum sehen wir nie einen „Ottokar“ — warum nicht „der Liebe und des Meeres Wellen“?“ Die Hoftheaterintendantz, mit dem guten Geschmac so ziemlich vertraut, unterläßt es nicht, Grillparzer's „Medea“ öfter in die Bühne zu setzen und selbst die „Ahnfrau“ zu wiederholen; allein man wünschte auch die neueren Schöpfungen dieses großen Talents kennen zu lernen und sich mit demselben vertrauter zu machen. Der kosmopolitisch-heitere Ton dieser Blätter, die nur dazu bestimmt sind, die gebildete Lesewelt mit den interessanten Erscheinungen des Lebens und der Kunst zu unterhalten, verträgt keine grämliche Polemik, keine bittere Rüge oder eine schneidende Satyre, wozu ich unglücklicherweise nicht einmal eine Anlage besitze. Ich finde es also für gut, von der Kritik abzulenken und Sie auf andere Objecte hinzuweisen, die sich außer dem Bereiche des Adels befinden, der selbst nicht unmittelbar das seyn sollte, wofür man ihn halten möchte, sondern nur ein individueller Wunsch bleibt. Wir sehen dem Wiederbeginne des prachtvollen Baues der imposanten Pinakothek, der Ludwigskirche — dieser einstigen großartigen, classischen Zierden der Königsstadt — mit Sehnsucht entgegen. Der berühmte Meister Korneius, unerschöpflich an reichen Erfindungen und rastlos-r Thätigkeit, fördert seine großartigen Werke — und —

fehrt die Besonnenheit, die Ruhe in alle Gemüther zurück — erhebt man sich wieder zum Schönen — diesem einzigen Bindungsmittel zwischen Himmel und Erde, so wird manches plastische Große in der Kunst gedeihen.

Die neue Staatszeitung, welcher, als eine Selene, die „Bayerischen Blätter für Kunst und Literatur“ an der Seite wandeln sollen, hat eine bedeutende Aufgabe, wenn sie mit Energie und Erfolg wirken will. — Es ist ein eigenes Verhängniß in Bayern, daß man immer fremde Talente ruft, um ein literarisches Pflöpfreis der nationellen Eigenthümlichkeit einzukünsteln. Doctor Lindner, der Verfasser des „Mannuscriptes aus Süddeutschland“, früher in Diensten Cotta's, ist nunmehr erster Redacteur der Staatszeitung, die mit erstem März d. J. erscheinen wird. — Ein gewisser K le b e, längere Zeit Redacteur der „Flora“, und Professor S e n d t n e r, bisheriger Redacteur der „Münchener politischen Zeitung“ sind als Geranten der „Bayerischen Blätter“ bezeichnet. Möchte einmal ein guter Genius über Bayerns Journalistik walten! Der S a p h i r'sche Witz im „Horizont“ schmeckt immer wie ungesalzene Brotkrumen, wenn auch sein Herausgeber den ganzen Vorrath seines Wortspielunwesens reichlich anbietet.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Dienstag, den 3. April, zum ersten Male: „Der Liebestrank“, komische Oper in zwey Acten, aus dem Französischen des S c r i b e. Musik von U b e r.

Der Inhalt der vorbenannten Oper ist, nach einer bey diesem Theater seit einiger Zeit eingeführten Sitte, den Zuschauern im Voraus auf dem Theaterzettel mitgetheilt worden; wir glauben daher nichts Correcteres thun zu können, als uns buchstäblich an die in folgenden Worten abgefaßte Anweisung zu halten: Der Charlatan Fontanarola kommt auf ein Dorf, wo der Landmann Wilhelm einer muntern, stolzen Pächterinn vergebens seine Liebe anbietet, und die Dorfjugend eben um seine Schöne versammelt ist, als diese ihnen aus einem alten Legendenbuche die Sage von Tristan, der sich die Liebe einer Königin durch einen Liebestrank gewann, erzählt. Der verliebte Bauer unterhandelt mit dem Charlatan um einen solchen Liebestrank, und erhält ihn, oder eigentlich ein Glas Wein gegen seine letzte Baarschaft. Der Liebestrank soll jedoch erst nach einiger Zeit seine Wirkung thun, und in der Zwischenzeit scheint die Pächterinn, um Wilhelm, den sie heimlich liebt, durch Eifersucht zu ihren Füßen zurückzuführen, ein Liebesverhältniß mit einem Sergeanten anzuknüpfen. In der Verzweiflung hierüber nimmt der Bauer von seinem Nebenbuhler Handgeld als Recrut und kauft sich einen zweyten Liebestrank, um rascher zu seinem Zweck zu gelangen. Nun erfahren die Landmädchen, Wilhelm sey eines plötzlich verstorbenen Verwandten Erbe geworden, und drängen sich an ihn, um des früher Verschmähten Liebe zu erlangen, der es für die Wirkung des Elixirs hält, was nur eine Folge des Eigennuzes ist. Die Handlung schließt mit der Ehe des Landmanns und der Pächterinn, nachdem sie sich von Wilhelms jeder Aufopferung fähigen Liebe überzeugte.

Es ist begreiflich, daß der leichte, durch seine absolute Leerheit leichte Stoff den Componisten nicht zu jener tiefen, ernstlichen Begeisterung stimmen konnte, welche im Wogendrang der Töne eine innere Welt von Empfindungen aus- und anspricht. Das scheint überhaupt des fruchtbarsten Opernsehers Sache gerade nicht zu seyn; wenigstens hat er durch die Wahl sowohl, als auch durch die Behandlung seiner bisherigen Aufgaben gezeigt, daß er sich lieber und glücklicher in dem leichten, gefälligen Conversationston der Musik, als in der mächtigeren, erhabneren Sprache tragischer Leidenschaft bewegt. Man könnte ihn deshalb den Lustspieldichter unter den musicalischen Dramatikern nennen, und muß daher, wenn dieser Vergleich anders die Probe hält, in den Forderungen, die man an ihn macht, immer die Sphäre im Auge behalten, welcher er angehört, auf deren Grenzen seine Schöpferkraft beschränkt ist, und wie man von seinem unerschöpflichen Geistesverwandten S c r i b e, der auch dieses Mal als Verfasser des Textes Hand in Hand mit ihm aufgetreten ist, selten wahre Tiefe der Charakteristik und der Empfindung, wohl aber stets eine ungemein geschickte, ja geistreiche Zusammenstellung schlagender Effecte erwarten darf, so wird man auch in ihm schwerlich den Ausdruck mächtig und großartig erregter Gefühle, aber desto sicherer eine entschiedene Meisterschaft im Gebrauch äußerer Mittel, in der Anwendung gefälliger, einnehmender Manieren wiederfinden. Die heutige Oper liefert den Beleg zu dieser Ansicht. So dürftig der Stoff auch ursprünglich war, so unfruchtbar er selbst in der musicalischen Gestaltung geblieben ist, so

arm die letztere auch an Melodie, Originalität und Charakter erscheinen mag, dennoch bieten die geschickte, effectreiche Instrumentirung, die höchst lebendig ausgeführten Ensemblestücke und ein Paar recht muntere Lieder ein Ganzes dar, welches sich gefällig dem Ohre einschmeichelt und größere Forderungen nicht zu Worte kommen läßt. Das Finale des ersten Actes und ein Duett im zweyten gehören, in musicalischer Hinsicht, wohl zu den werthvollsten Stücken. — Die Aufführung, unter der Leitung des Hrn. Capellmeisters Kreuzer, war fleißig und gelungen. Interessant wurde sie dem Publicum des Operntheaters durch die Erscheinung einer Sängerin und eines Sängers, welche Beyde erst selten in größern selbstständigen Parthien aufgetreten waren, nemlich Mad. Schodel als Pächterinn Theresine und Hr. Staudigel als Charlatan Fontanarosa. Die erstere hat sich durch diese gelungene Leistung als ein werth- und hoffnungsvolles Mitglied der Kunstanstalt bewährt. Eine frische, kräftige, wohlklingende Sopranstimme, viel musicalische Bildung und ein recht geschmackvoller Vortrag berechtigen zu der Hoffnung, Mad. Schodel dereinst als ausgezeichnete Sängerin anerkannt zu sehen. Das Publicum sprach diese Hoffnung durch allgemeinen und wiederholten Beyfall aus. — Eine eben so große, vielleicht noch größere Erwartung erregt Hr. Staudigel, welcher erst seit einem Jahr aus dem Dunkel des Chors hervorgezogen, sich mit überraschenden Schritten zum Sänger, und ohne Zweifel zum außerordentlichen Sänger heraubildet. Seine Stimme gehört zu den kraftvollsten und wohlklingendsten Bassstimmen, welche seit langer Zeit in diesem Theater gehört worden sind, seine Jugend und außerdem sein ungemeines musicalisches Talent, werden das herrliche Naturgeschenk hoffentlich auf einen hohen Grad der Vollendung heben. Auch ihm wurden die einstimmigsten Zeichen des Beyfalls zu Theil. — Die Tenorparthie der Oper ist durch ihre Höhe gleichsam für die Stimmparthie des Hrn. Binder eigens geschrieben. Es läßt sich daher voraussetzen, wie wirksam der schöne Klang seiner Stimme und sein richtiger, kunstgerechter Vortrag in das Ganze eingriff. Hr. Forti, dessen Stimme zwar nicht immer mehr ausreicht, weiß durch Schule und Geschmack diesen Mangel meistens glücklich zu verdecken. Auch heute gelang ihm dieses in der Parthie des Sergeanten Jolicoeur. Die Nebenrolle der Jeanette war durch Mlle. Stetter im Gesang und Spiel genügend ausgeführt.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Am 31. März in diesem Theater zum ersten Male: „Die Goldgrotte des Geisterbanners oder: noch einmal jung.“ Romantisch-komisches Originalzauberspiel in zwey Acten von Joh. Eduard Gulden. Musik von Franz Edlen von Marinelli.

Groß und schön ist der Zweck des Dichters, der sich vorgesetzt, durch sein Werk sittlich verbessernd auf das Volk einzuwirken, doch schwer die Verantwortlichkeit, die er über sich nimmt. Er soll den Sinn des unverdorbenen Menschen durch geistreiche Auffassung und Darstellung des Lebens, wie es ist, zur Ansicht einer höhern Weltordnung erschließen, soll, dem Lenzwinde gleich, die Blüthen des Gefühls den Herzen entlocken, und sie für das Wahre, Gute und Schöne begeistern; tief in die Ansichten des gemeinen Mannes eindringend, ist es sein Ringen, den Geist des Volkes zu sich emporzuheben, und die Wahrheit mit den Blumenkränzen der Dichtkunst zu umwinden. Nicht durch Personifizirung kahler Begriffe, sondern durch Einführung und klare Durchführung einer Idee, in die, als im Brennpuncte, alle Theile des Stückes gleich Strahlen convergiren, wird er das Höhere, das ihn begeisterte, mit unauslöschlichen Zügen den Herzen des Publicums einprägen. Nothwendig zur Erreichung dieses erhabenen Zweckes sind klarer Verstand, tiefes Gemüth, sprudelnder, nie dem Unstittlichen fröhnender Witz.

Wir wollen nun das Eingang genannte, romantisch-komische Originalzauberspiel mit diesen Forderungen zusammenhalten, keineswegs die ungeheure Schwierigkeit übersehend, nach dem genialen Raïm und als Volksbühnendichter aufzutreten. Was die durch das ganze Stück waltende Idee betrifft, so hat Ref. trotz allem Nachsinnen nur herausgebracht, daß das Geld die Hauptsache in der Welt ist — ein Satz, der wenigstens den Vorwurf der Neuheit nicht verdient. Und die meisten der neueren Bühnendichter zeugen hievon auf die sprechendste Weise; denn ihre Schöpfungen laufen mit einer Geschwindigkeit vom Stapel, die nichts zu wünschen übrig läßt, als daß das Schiff hurtig in seinen Hafen zurückkehre, nicht um gekalfatert, sondern als hiezu untauglich zu andern Wracken gebracht zu werden. Diese erhabene Idee von dem einzigen Gute, dem Gelde, wird denn mit bewunderungswürdigem Scharfsinne durchgeführt. Herr von Zwick, unter dem Namen Strumppf, Prinzipal einer reisenden Schauspielergesell-

schaft, mit seinem Factotum, dem Theaterdiener Zwick (sinnig gewählte Namen, lieber Leser, um die neuesten und treffendsten Witze einzuleiten) war von jeher in Geldverleugungen; sein ganzes Schauspielerpersonale verläßt ihn plötzlich, bloß zwei Individuen bleiben davon zurück; eines, das sich sogleich als die Schutzgöttin des Lebens ausweist, hält ihm einen Spiegel seines bisherigen niederlichen Wandels vor, der das schlummernde Gewissen des obbesagten Herrn von Zwick etwas unsanft aus seinem Schlaf aufrüttelt; er fängt an einigermaßen in sich zu gehen, und macht seinem gepressten Herzen endlich mit dem Ausrufe Luft: „Ja wär' ich um 25 Jahre jünger und reich, da würd' ich's ganz anders machen!“ In diesem Zustande der Zerknirschung beginnt das zweyte zurückgebliebene Individuum, in welchem wir den hinterlistigen Feind des Lebens kennen lernen, sich in das Gespräch zu mischen, verspricht ihn zu verjüngen, und verweist ihn auf eine Stelle in der Stadtmauer, wo er genug des Mammons finden werde. In der Stadt mit seinem getreuen Zwick angekommen, macht er mit einem Zauberer, der ihm verschiedene Geister zitiert, den Vertrag, dem Feinde des Lebens zu eigen zu seyn, wenn er den ganzen zu erhebenden Schatz würde vergeudet haben. Hierauf sehen wir ihn mit einem Male für ein Frauenzimmer eingenommen, in dem wir später seine eigene, von ihm nicht erkannte Tochter kennen lernen, die er in frühern Jahren sammt seiner Frau schändlich verlassen hatte, und deren Aufführung er sich eben nicht sehr angelegen seyn läßt; auch gibt er uns selbst über diese frühere Desertion recht spasshafte Einfälle zum Besten. Obwohl er sich nun alle Mühe gibt, die Neigung seiner ungerkannten Tochter zu gewinnen, so nimmt sie doch keine Notiz von ihm, sintonal der arge Liebesgott bereits in ihr und eines reichen, jungen, schönen Kauffahrers Herz einen Pfeil abgedrückt. Darob ergrimmt, sucht er diesem jungen Mann zuvorzuthun, vergeudet sein Vermögen mit der Wuth eines Tollhäuslers, und — ist dem schlimmen Rakotes verfallen. Da gibt es nun einen gewaltigen Streit zwischen der Schutzgöttin des Lebens und dem besagten Rakotes; etwas rettet den Herrn von Zwick; er hat einmal ein passant einige Summen seinem Vanquier übermacht, für seine Tochter, falls sie sich finden sollte, und eine detto Summe einem armen Familienvater zur Erziehung seiner Kinder, deshalb macht Rakotes ein grimmes Gesicht, muß sich aber in der Gesellschaft der Dame Witmäßigen; es geschieht eine rührende Wiedererkennung zwischen dem wieder alt gewordenen Zwick und seiner von ihm bösslich verlassenen Ehehälfte. Der junge Kauffahrer und Zwick's Tochter empfangen seinen Segen, und unter Gruppierungen, griechischem Feuer &c. findet Alles ein erwünschtes Ende.

Ref. ist schon deswegen in der Angabe des Inhalts weitläufiger gewesen, als es sich vielleicht für den Zweck dieser Blätter scheidt, um wenigstens sein Urtheil, daß genanntes Stück kein einziges Element in sich trage, welches es von dem gewöhnlichen Schlage der Zauberstücke, die oft auf dieser Bühne spuden, vortheilhaft unterschiede, zu begründen, indem man daraus sehen wird, daß auch nicht einer der Eingangs angedeuteten Anforderungen in selbem entsprochen wird. Zwar hat das Publicum, im Ganzen genommen, sich für dieses neue Product günstig entschieden; allein es unterliegt keinem Zweifel, daß dieses günstige Resultat nur eine Folge der wirklich höchst melodischen und an effectvollen Nummern reichen Musik des Hrn. von Marinelli, ferner der geschmackvollen Arrangements des Hrn. Pantomimenmeisters Fenzl, so wie der herrlichen neuen Decorationen seyn kann; denn der gänzliche Mangel neuer oder erhebender Ideen und ächten Humors, der sich durch abgeschmackte Witzspiele und Tändeln von der Art, wie die mit Bretern verschlagene Welt, schlechterdings nicht ersehen läßt, ist nicht geeignet, den Zuseher in eine behagliche Stimmung zu versetzen. Schade, daß Hr. Guldén, der, nach einigen frühern Arbeiten zu schließen, nicht talentlos ist, auf Abwege dieser Art geräth. Vielleicht kann dieß Wenige, aber Gutgemeinte, dazu beitragen, ihn dahin zu vermögen, eine bessere Richtung einzuschlagen. — Die Darstellung selbst verdiente übrigens, was den Fleiß der Darsteller anbelangt, alles Lob.

P.

V e r i c h t i g u n g.

In dem in Nr. 44 mitgetheilten Gedichte von Bauernefeld Strophe 9, Vers 6, muß es heißen: Geringes gibt den Stoff, anstatt: Geringes gibt der Stoff. So auch Strophe 14, Vers 7: Andern, statt: Andern.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.